

Heute: Illustrierte Wochenbeilage.

Redaktion, Administration, Druckerei:
I. Kolowratring, Fichtegasse 9-11.
Telephon-Nummern: Redaktion 57565 Serie,
Administration 7024, Inserat-nachstellung 1088.
Prager Redaktion: Vinohrady, Marshall Fochova 7L

Abonnement für Wien und das Inland
Monatlich:
Zum Abholen: I. Schulerstrasse Nr. 15,
Tel. 75443, oder I. Fichtegasse 9-11 K 60.000
Zum Abholen in den Trafiken und anderen
Wiener Vertriebsstellen K 60.000
Bei täglicher Postversendung für Wien K 60.000
Bei täglich einmaliger Versendung in die
Provinz (Nr. 334 der österr. Zeitungsliste) K 60.000
Bei täglich zweimaliger Versendung in die
Provinz (Nr. 333 der österr. Zeitungsliste) K 61.000

Abonnement für das Ausland:
Mit Postversendung täglich einmal zweimal
Geech.-Slow. Republik C. K. 30 32
Ungarn Ung. K. 75.000 77.000
Jugoslawien Dinar 110 115
Deutschland Geldmark 5
Polen Zloty 5
Frankreich Francs 25
Italien Lire 30
Russland Lot 260
Alle übrigen Staaten d. K. 100.000

Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

Preis K. 2800.

Inseraten-Annahme
In unserem Bureau Wien, I., Fichtegasse Nr. 11
(Tel. Nr. 1088), I. Wollzeile 20 (Tel. Nr. 75443),
I. Schulerstrasse 1-3 (Tel. 71380, 51 Anz.) und bei
allen Inseraten-Bureaus des in- und Auslandes.
Inserationspreise nach auflegendem Tarif.

Postsparkassenkonto
Wien Nr. 28.020 | Agram Nr. 40.070
Prag Nr. 26.020 | Laibach Nr. 20.202
Budapest Nr. 29.356 | Sarajewo Nr. 7.043
Warschau Nr. 190.175

Postcheckkonto Berlin Nr. 123.783,
Konto bei der Schweizerischen Kreditanstalt,
Zürich; der Banca Commerciale Triestina, Triest;
der Banca Marmarosc. Bank & Co., Bukarest.

Strassenverkauf durch die Kelporteure der Firma
Goldschmidt, I. Wollzeile 11.

Abonnements können nur vorbehaltlich einer ent-
sprechenden Nachzahlung bei eventuellen Preiser-
höhungen entgegengenommen werden.

Für die an Agenten, Austräger oder Ver-
schlepper bezahlten Beiträge leisten wir keine Garantie.

Nr. 21498

Wien, Samstag, den 12. Juli

1924.

Im redaktionellen Teil (Kleine Chronik, Lokalbericht,
Theater- und Kunstnachrichten, Economist) enthaltene ent-
geltliche Mitteilungen sind durch + kenntlich gemacht.

Vertrauensvotum für Herriot im Senat.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Paris, 11. Juli.

Der Senat hat dem Kabinett Herriot am Ende
der Interpellationsdebatte mit 246 gegen 18 Stimmen
sein Vertrauen ausgesprochen. Etwa fünfzig Senatoren
haben sich der Stimme enthalten.

Botschafter Houghton über die Londoner Konferenz.

Spezialkabeldienst der „Neuen Freien Presse“
(United Press).

New York, 11. Juli.

Der amerikanische Botschafter in Berlin Houghton
ist von hier nach London abgereist, wo er bis zu den ersten
Tagen der Konferenz bleiben wird, um dann erst nach Berlin zu
gehen. In einem Interview, das Houghton vor seiner Abreise
einem Vertreter der „United Press“ gab, sagte er:

„Die Londoner Konferenz wird alle Fragen umfassen,
welche die Organisation der Durchführung
des Dawes-Planes betreffen. Der Dawes-Bericht in
der gegenwärtigen Situation gleicht einem Kleidungsstück aus
ausgezeichnetem Material, das vielleicht nur einer gering-
fügigen Abänderung am Ärmel oder am Kragen bedarf,
wofür sich nun die diplomatischen Schneider in London ver-
sammeln. Die Konferenz wird nebst anderen wichtigen Fragen
auch das Problem der neuen Gesetze in Frankreich
und Deutschland behandeln, die notwendig sind, um
eine glatte Durchführung des Sachverständigenberichtes zu
gewährleisten. Die Verhandlungen dürften auch die neuen
Bedingungen der Räumung des Ruhrgebietes um-
fassen sowie die deutschen sogenannten „Ehrenpunkte“.
Auch das „Mcum“-Abkommen kann indirekt in London zur
Sprache kommen.“

Houghton ist der Meinung, daß Deutschlands
Vertreter schon zur Teilnahme eingeladen werden
könnten, ehe noch die Alliierten das Pro-
tokoll vollständig fertiggestellt haben, das
die Richtschnur für die Durchführung des Dawes-Planes
werden soll.

Mit der heutigen Nummer erhalten die Leser
der „Neuen Freien Presse“ unentgeltlich die

„Illustrierte Wochenbeilage“.

Die 15. Nummer unserer „Illustrierten
Wochenbeilage“ enthält unter anderem:

Felix Weingartner, Originalporträtzeichnung
für die „Illustrierte Wochenbeilage“ der „Neuen Freien
Presse“ von Nikolaus Vadasz.

Jehudo Epstein. Selbstporträt.

Maya Jordan. Mit vier Werken der Künstlerin.

Französische Sprachstunde. Von Professor
Leo Pierre.

Bilder der Woche.

Bilder vom Theater. Das jiddisch-
amerikanische Kunsttheater. Zeichnungen von
Michael Biro und Wolfgang Born.

Moderne. Hochsommerskleider. Von
Clarinetta, Paris.

Reise, Schach, Bridge, Rätsel, Kochkunst.
Fortsetzung des Romans „Der letzte Bohe-
mien“ von Eugen Heltai.

Sommerpreisausschreiben. Verlängerung
des Termins bis Ende September.

Eine Zuflucht für den Sparer.

Wichtige Neuerungen bei der Postsparkasse.

Von Dr. Rudolf Schuster-Bonnoti,
Gouverneur der Postsparkasse.

(Aus einem Gespräch.)

Wien, 12. Juli.

Gestern wurde ein Gesetz ver-
lautbart, das die größte Bedeutung
besitzt. Die Postsparkasse wird ihren
Einlagenzinsfuß erhöhen und damit
einen starken Antrieb schaffen, Geld-
mittel fruchtbar anzulegen und da-
durch für die Wirtschaft zu retten.
Der Gouverneur der Postsparkasse
äußerte sich über diese bemerkenswerte
Neuerung in folgender Weise:

Die Reform des Sparverkehrs der Postsparkasse hätte
schon längst geschehen sollen, denn die Spareinleger haben
sich infolge der stiefmütterlichen Behandlung bereits stark ver-
laufen und es mußte unser Bestreben sein, eine mögliche
Verzinsung zu gewähren. Wir haben diese Regelung nicht
schon früher gemacht, weil die Verhältnisse der Postsparkasse in
Beziehung zu den Nationalstaaten noch nicht geregelt sind. Es
ergab sich aber jetzt, da die Spareinlagen so rapid zurück-
gegangen sind, die Notwendigkeit, diese Maßnahmen zu
treffen.

Das Hauptaugenmerk haben wir darauf gerichtet, daß wir
dem Geld, welches heute gehamstert wird, eine Zuflucht
geben. Wir wollen nicht das Geld, das irgendwo
anders placiert ist, aus der bisherigen Placierung entfernen
und uns zuführen, sondern wir wollten Gelegenheit für die
Leute, die ihr Geld im Kasten liegen haben, schaffen, diese
gehamsterten Vermögen der Volkswirtschaft zuzuführen. Es
hat sich schon oft gezeigt, daß Geldhamstern in
großem Umfange die Vorläufer einer Inflations-
periode waren, womit ich keineswegs gesagt haben
will, daß das gegenwärtig der Fall ist. Ich glaube
aber, daß das zur Zirkulation bestimmte Geld auch
wirklich zirkulieren soll und daß die Aufspeicherung
von Zahlungsmitteln die schädlichsten Folgen für die Volkswirtschaft
hat. Wir wollen also das Geld der Wirtschaft ge-
winnen.

Der Sparverkehr ist der Ausgangspunkt und die Grund-
lage des ganzen Postsparkassenamtes. Es ist traurig
genug, daß dieser Verkehr fast vollständig ausgestorben ist,

Das heutige Morgenblatt enthält:

„Frauenzeitung“: „Die Frauen und
die Wohnungspolitik.“ Von Gisela Urban.
Seite 16.

Fenilleton.

Stelzhamer.

(Zum fünfzigsten Todestag.)

Von Hermann Bahr.

Grillparzer ist schließlich doch, dank Josef Raimy vor
allem, dem deutschen Theater aufgedrungen worden, wenn
auch gerade seine beiden höchsten Werke, „Bruderzwist“ und
„Libussa“, noch immer im ständigen Repertoire fehlen.
Stifter, jahrelang als Erzähler für die reifere Jugend
registriert, hatte dann das Glück, daß Nietzsche den „Nach-
sommer“ las, aber es war noch immer ein jetzt freilich reich
belohntes Wagnis, als sich der Insel-Verlag gar auch einer
neuen Ausgabe des verschollenen „Witiko“ erkühnte. Es
wäre jetzt Zeit, daß wir uns endlich auch auf den dritten
großen österreichischen Dichter befinnen: auf Stelzhamer.

Wir unterschätzen die Mundart. Es gehört zu den
deutschen Eigenheiten, daß nur denjenigen Dichter gelten zu
lassen, der „hochdeutsch“ schreibt, in einer Sprache also, die
kein Deutscher spricht. Um die größten Dichter Frankreichs
befragt, wird kein Franzose Mistral zu nennen vergessen,
dessen Stolz der Provence, der sich selber einen umble
eseoulan dou grand Oméro hieß, mit Recht: mit demselben
Recht, wie Stelzhamer, der Franz von Piefenham, sich einen
demütigen Lehrling Homers hätte heißen können. Sein

weil das Spareinlagengeschäft nicht zeitgemäß verfolgt
wurde. Das neue Gesetz sieht fast keine Wertgrenzen vor,
denn ich bin überzeugt, daß die vernünftigen Grenzen nicht
überschritten werden. Der Reservefonds war bisher mit fünf
Prozent des Einlagenjahres, höchstens aber mit vier Mil-
lionen Kronen festgesetzt. Wir haben die Grenze von vier
Millionen beibehalten, aber die fünfprozentige Reserve so wie beim
Scheckverkehr beibehalten. Dies wird so gemacht, daß der
Reinertrag so lange dem Reservefonds zugeführt wird, bis
diese fünf Prozent erreicht sind. Ich erhoffe mir auch von der
gleichartigen Regelung des Zinsfußes noch
eine andere Wirkung. Heute besteht im ganzen Spareinlagen-
geschäft eine Art wirtschaftliche Anarchie, indem ein Wettlauf
von allen möglichen Instituten und einzelnen zu den ver-
schiedensten mitunter exorbitanten Sätzen besteht. Das halte
ich volkswirtschaftlich für ungesund, und die
Einheitlichkeit des Zinsfußes, wie ihn das Postsparkassenamt
festsetzt, wird vielleicht beispielgebend auf die allgemeinen Ver-
hältnisse wirken.

Die Gleichartigkeit des Zinsfußes und die Aus-
schaltung der Konkurrenz halte ich für ungemein wichtig
für die Kapitalbildung. Ursprünglich war die Mindest-
einlage eine Krone. Nachdem wir hoffen, daß der Schilling
der Krone gleich werden wird, haben wir jetzt tausend
Kronen als Einheit festgesetzt. Bei Abhebungen in
kurzem Wege werden wir eine Legitimierung dessen, der das
Buch präsentiert, verlangen. Die Höhe der auf sofortigen
Abruf abzuhebenden Summe wurde vorläufig mit zweihundert-
tausend Kronen festgesetzt und soll, wenn wir günstige Er-
fahrungen machen, was ich annehme, entsprechend erhöht
werden.

Das Verhältnis von Frankreich und England.

Von Sir Thomas Barclay.

(Ein Gespräch.)

Paris, im Juli.

Sir Thomas Barclay, der bereits im Jahre 1905 ins
Unterhaus gewählt wurde, ist Verfasser zahlreicher politischer
und rechtswissenschaftlicher Werke. Er war einer der Haupt-
förderer der Entente zwischen Frankreich und England.
Sir Thomas Barclay empfing Ihren Korrespondenten und
gab ihm auf seine Fragen erschöpfende Antwort. Ihr Kor-
respondent begann mit der Frage: „Welche Meinung haben
Sie über die Zukunft der französisch-deutschen Beziehungen
nach dem Sieg der Linksparteien in Frankreich?“

Sir Thomas erwiderte: „Ich kenne Deutsch-
land genau und während meiner jüngsten Reisen in diesem
Landes konnte ich feststellen, daß die Deutschen mehr von
einem Geist der Verzweiflung als von einem Geist der
Revanche erfüllt waren. Vor den letzten französischen Wahlen
rechnete alle Welt auf einen Sieg des nationalen Blocks,

Meisterstück, „D'Amal“, hat an epischer Höhe nur zwei
Vorgänger in der neueren deutschen Literatur: Volpert
„Luis“ und Goethes „Hermann und Dorothea“; der
Kreis deutscher Homeriden scheint damit ein für allemal ge-
schlossen. Wir Dösterreicher aber haben, nicht ohne Grund,
ein gewisses Mißtrauen gegen Dichter in der Mundart, weil
ihnen meistens bei frischer Empfindung die strenge Zucht,
weil es ihrer glücklichen Natur oft genug an Kunst fehlt:
sie begnügen sich mit dem Rohstoff zu Gedichten und hören
eben dort auf, wo doch das Dichten eigentlich erst anfängt:
bei der Verdichtung des trüb wogenden Einfalls in feste
klare Gestalt. Doch Stelzhamer war ein höchst seltener
Glücksfall, Volksdichter und Kunstdichter zugleich, ja ein
wahrer Artift des Volksliedes, ganz wie jener unbekannt
Eänger doch auch, der der „Kias“ und der „Odyssee“ die
Form gab, in der die alten Heldenlieder dann unsterblich
wurden. Auch kannte Stelzhamer die Mundart und hielt sie
rein, während durch den trübsüchtigen Ehrgeiz unseres mittleren
Bürgertums, ein vermeintliches Hochdeutsch zu sprechen, all-
mählich auch die Mundart schließlich verschmiert worden ist.
Castelli, Baumann in seinem einst so berühmten „Ver-
sprechen hinterm Herd“, Capillari gar und wie diese Salon-
tiroler der Mundart alle heißen, gefallen sich in einem
Kauderwelsch, das im Grunde hochdeutsch gedacht und nur
dann mit allerhand auffälligen Kraftworten aus unseren
sämtlichen Mundarten obenhin grell betupft worden ist.
Auch die Wehrpflicht ist an der Verlebung der Mundart
mitschuldig: der Invidierler Rekrut kam zu den Dra-
gonern in Wels und hörte da von seinem Korporal einen
Zargon, den dieser den Herren Offizieren abgelautet hatte,
daß sich ein volkstümliches Air zu geben meinten durch
Grabenfiakern, Volksfängern und Wäschermädln entlehnten
Nebensarten, durch eine höchst pittoreske, doch alles Sprach-
gefühl betäubende Mischung von Dialekt mit Argot.

der die Fortsetzung der Politik der Sanktionen und für Mr. Macdonald vor allem die Unmöglichkeit bedeutet hätte, Herrn Poincaré zur Annahme einer Politik der Versöhnung zu bringen. Jetzt hat sich alles gewandelt und die Nachfolger Herrn Poincarés sind in der Lage, die französische Politik zu modifizieren und in Uebereinstimmung mit Mr. Macdonald vorzugehen. Nun, die Politik Macdonalds besteht darin, an den Vorschlägen des Dawes-Berichtes nichts zu ändern und ihnen nur das hinzuzufügen, was infolge der Forderungen Poincarés zwangsweise ausgeschlossen worden war, vor allem die Fixierung der Gesamtsumme, die Deutschland zu bezahlen haben wird."

Glauben Sie, daß die englischen und französischen Regierungshäupter sofort die Operationen beginnen werden, die der Dawes-Bericht ihnen anempfiehlt?

"Das glaube ich nicht, und zwar aus folgendem Grund: Die Maßnahmen, die Deutschland treffen muß, um die Ratschläge des Expertenplanes auszuführen, erfordern noch einige Zeit. In diesem Intervall wird Mr. Macdonald die Einberufung einer internationalen Konferenz versuchen, die den Dawes-Bericht vervollständigen soll."

In all diesen Verhandlungen gibt es, wie Sie wissen, für Frankreich eine Hauptfrage: die sogenannte Sicherheitsfrage. Wie verhält sich Mr. Macdonald zu diesem Problem?

"Bezüglich der Sicherheitsfrage existiert ein Vorschlag, dem Macdonald meiner Ansicht nach seine Zustimmung wird geben können. Das ist der Vorschlag, die Sicherheit beider Grenzseiten unter die Kontrolle des Völkerbundes zu stellen, der die nötigen Maßnahmen vorkehren wird, um die Entmilitarisierung dieser Zone zu gewährleisten."

Und glauben Sie, daß Frankreich dieser Kombination beipflichten könnte?

"So viel ist klar: Es liegt im Interesse beider Parteien, daß die Sicherheit ihrer Grenzen verbürgt ist. Sie werden also aufgefordert werden, ihre Zustimmung zu geben. Selbstverständlich wird der Völkerbund niemals irgendeine Vereinbarung gegen den Willen der beteiligten Parteien aufzuzwingen haben."

Braucht der Völkerbund für all diese Handlungen, Entmilitarisierung, Räumung der Ruhr, Sanktionen, nicht eine bewaffnete Macht? Und was ist im allgemeinen Ihre Meinung über diesen Gegenstand?

"Der Völkerbund wird nur dann intervenieren, wenn bei beiden Parteien günstige Dispositionen dafür vorhanden sind, und dann wird er eine bewaffnete Macht nicht nötig haben. Im übrigen wird die Ruhr geräumt werden, da dies ein Teil der Voraussetzungen ist, die dem Expertenplan Erfolg verleihen sollen. Die militärischen Sanktionen werden durch zivile Sanktionen von einer Beschaffenheit ersetzt, daß die Deutschen alles Interesse haben werden, sie nicht in Kraft treten zu sehen."

Darf ich hier eine Einwendung machen? Ich glaube nämlich nicht, daß die öffentliche Meinung Frankreichs schon dazu reif ist, diese Ratschläge zu akzeptieren. Sie hat gegen Deutschland großes Mißtrauen und glaubt nicht an die Wirksamkeit ziviler Sanktionen."

"Ich bin da nicht Ihrer Meinung", entgegnete Sir Thomas. "Die militärischen Sanktionen haben bisher nur erbitterte Widerstände und Verluste für die Gläubiger zur Folge gehabt. Léon Blum und Herriot haben dies selbst sehr deutlich dargetan."

Aber in Deutschland verlangt eine große Strömung vor der Annahme des Dawes-Berichtes die Räumung."

Stark und jedes Wort betonend, antwortete Sir Thomas Barclay: "Es wäre der schwerste Fehler der deutschen Staatsmänner, wenn sie den Schwierigkeiten nicht Rechnung tragen wollten, die den französischen Staatsmännern aus ihren Anstrengungen zur Beendigung der gegenwärtigen Spannung erwachsen."

Und wie würde Mr. Macdonald sich verhalten, wenn Deutschland hartnäckig bliebe?

"Das würde ihn wohl in arge Verlegenheit bringen, weil er fest auf den gesunden Menschenverstand der deutschen Staatsmänner rechnet, deren Schwierigkeiten er sehr genau kennt und würdigt, deren Starrsinn er jedoch beklagen würde. Für sie handelt es sich jetzt darum, sich den Er-

fordernissen einer Situation anzupassen, die aus früheren Fehlern hervorgegangen ist, die sich mit einem Federstrich kaum wieder gutmachen lassen. Uebrigens glaube ich, daß ein so erfahrener Staatsmann wie Dr. Stresemann sein Bestes tun wird, um den französischen Staatsmännern ihre Aufgabe nicht allzusehr zu erschweren."

Noch eine letzte Frage. Was wird aus den interalliierten Schulden?

"Wie ich glaube, werden die Herren Herriot und Painlevé darauf bestehen, daß die interalliierte Schuld in Verbindung mit der Fixierung der Gesamtsumme verhandelt wird, die Deutschland zu bezahlen haben wird. Die Finanzlage Frankreichs ist durch den Umstand, daß es allein fast den ganzen Wiederaufbau der verfallenen Gebiete durchführen mußte, derart aus dem Gleichgewicht gebracht, daß es nicht anders vorgehen kann. Und die Lösung dieser komplizierten Frage? England muß Frankreich zweifellos die gleichen Erleichterungen gewähren, welche die Vereinigten Staaten ihm selbst zugestanden haben, das heißt langfristige Rückzahlung mit Zinsen, allmähliche Tilgung. Gegenüber Amerika wird sich dieselbe Situation ergeben. Aber all das schließt natürlich nicht die Möglichkeit einer Ablösung der Schuld durch Zessionen oder Konzessionen aus. Um ein Beispiel anzuführen, nenne ich Ihnen etwa die Zession der Insel Martinique an Amerika. Was die Konzessionen anbelangt, könnte Frankreich mit England einen Freihandelsvertrag schließen, der die Einfuhr englischer Waren nach Frankreich erhöhen würde, ohne die französische Wirtschaft zu schädigen. Ich kann hinzufügen, daß der Freihandel, zu dem Frankreich im französisch-englischen Handelsvertrag vom Jahre 1860 bereit war, eine große Blüte sowohl für Frankreich wie für England im Gefolge hatte. Nur ein weites Verständnis für die wechselseitigen Interessen kann den schwierigen internationalen Problemen eine befriedigende Lösung geben."

Die Vereinheitlichung des Verwaltungsverfahrens.

Ein Hauptkapitel der Verwaltungsreform.

Von Ministerialrat Dr. Egbert Mannlicher.

Wien, 12. Juli.

II.

Der Hauptinteressent an der Vereinheitlichung des Verwaltungsverfahrens und der damit verbundenen Vereinfachung ist neben der Verwaltung selbst vor allem die Gesamtbevölkerung, besonders die erwerbstätigen, mit den Verwaltungsbehörden in ständiger Berührung stehenden Kreise. Wenn nicht mehr in Hunderten von Gesetzen Bestimmungen enthalten sind, die die Grundzüge des Verfahrens verschieden regeln, sondern für diese Grundzüge immer nur einige wenige, ganz allgemein geltende Normen in Betracht kommen, gleichgültig, ob man es mit einer Behörde des Bundes, des Landes oder einer Gemeinde in einer Angelegenheit der politischen Verwaltung, der Finanzverwaltung, des Bergrechtes, des Agrarrechtes oder was immer für eines sonstigen Verwaltungszweiges zu tun hat, dann bedeutet dies wohl eine außerordentliche Erleichterung für die Bevölkerung, dann gleichen die Verwaltungsorgane wenigstens in dieser Beziehung nicht mehr — wie einmal ein geistreicher Kenner unserer Verwaltung behauptet hat — den indischen Dschungeln, in denen sich der Gesetzeskunde unrettbar verirrt, dann sind die bisher so vielfältigen formalrechtlichen Bestimmungen aber auch nicht mehr gefährliche juristische Fallstränge, die nur der geschulte Führer zu vermeiden weiß, dann kann vielmehr auch der einzelne Staatsbürger diese Dinge wieder einigermaßen überblicken und gegebenenfalls selbst seine Rechte wahren.

Der Gedanke der Vereinheitlichung der Grundzüge des Verwaltungsverfahrens stammt übrigens nicht erst aus der allerletzten Zeit. Unsere Verfassung hat ihn bereits programmatisch verkündet. Durch die Bestimmung des Artikels 11, Zähl 7, des Bundesverfassungsgesetzes, die allerdings gleich den übrigen Kompetenzbestimmungen gegenwärtig noch nicht

wirksam ist und daher für die Durchführung der Reform vorzeitig in Kraft gesetzt werden muß, ist dem Bunde ausdrücklich die Zuständigkeit zur einheitlichen Regelung des Verwaltungsverfahrens eingeräumt. Daraus geht aber auch gleichzeitig hervor, daß — ganz abgesehen davon, daß auf anderem Wege eine praktische Verwirklichung der Vereinheitlichung überhaupt nicht möglich wäre — in der gesetzlichen Lösung dieser Frage durch den Bund in keiner Weise eine Einschränkung der Freiheit des Gesetzgebungsrechtes der Länder in ihrem materiellen Bereiche gesehen werden kann. So wenig — um auf die bereits mehrmals herangezogene Parallele auch hier wieder zurückzukommen — der Industrie, der Bauindustrie usw. in ihren Projekten und Konstruktionen durch die Einheitsmaß gewisser technischer Bestandteile und Hilfsmittel in irgendeiner Weise behindert sind, gerade so wenig kann vernünftigerweise behauptet werden, daß die Gesetzgebungsfreiheit auf materiellrechtlichem Gebiete beschränkt ist, wenn die Grundzüge des Verfahrens in dem oben näher angegebenen Umfange einheitlich ein für allemal geregelt sind, daß heißt also, die gleichen Normen für die Parteienrechte im Verfahren, die Rechts- und Handlungsfähigkeit der Parteien, die Befangenheit von Amispersonnen, das Ladungs- und Zustellungsverfahren, die Fristenberechnung, die Beweismittel, Inhalt und Form der Bescheide, Rechtsmittelwesen, Rechtskraft, Entscheidungspflicht, Kosten usw. bestehen.

Daß die praktische Verwirklichung der Vereinheitlichung der Grundzüge des Verfahrens im Hinblick darauf, daß unsere Gesetzgebung seit Jahren und Jahrzehnten andere Wege gegangen ist, gewisse Schwierigkeiten des Ueberganges mit sich zu bringen geeignet ist, soll gewiß nicht geleugnet werden. Gerade das kann aber nur ein Ansporn sein, für die Durchführung der Reform keinen Tag zu verlieren. Die Reform ist zur Befundung unserer Verwaltung unbedingt nötig, sie wird immer notwendiger, je intensiver die legislative Betätigung auf den verschiedenen Gebieten des materiellen Verwaltungsrechtes ist. Jeder Tag der Verzögerung bringt daher — neben dem Nachteil, daß die mit der Reform verbundenen wesentlichen Erleichterungen und Vereinfachungen erst später wirksam werden — nur eine progressive Erhöhung der Schwierigkeiten des Ueberganges und der Anpassung.

Wird die Idee der Vereinheitlichung des formalen Verwaltungsrechtes richtig erfaßt und richtig durchgeführt, dann bedeutet dies einen außerordentlichen Schritt nach vorwärts, nicht nur für unsere Verwaltung als solche, sondern für die Fortbildung des Verwaltungsrechtes überhaupt. Unser Staat hat Gelegenheit, sich in dieser Hinsicht durch einen großen und kühnen Wurf als vorbildlich zu erweisen, namentlich auch in der Richtung, wie die im Bundesstaat sich naturgemäß ergebende Verschiedenheit des materiellen Rechtes doch mit den zwingenden praktischen Erfordernissen in Einklang gebracht werden kann. Möge sich der Gedanke der Vereinheitlichung des formalen Verwaltungsrechtes siegreich durchsetzen!

Aus fernen Ländern.

Eine politische Wochenübersicht.

Wien, 12. Juli.

Die Unruhen in Brasilien. Genauer: Die Unruhen im brasilianischen Staate Sao Paulo, der allerdings, neben Rio Grande do Sul, der bedeutendste Staat der großen Republik ist. Die Unruhen scheinen entgegen früheren Meldungen noch nicht beendet zu sein, tragen aber nur einen rein örtlichen Charakter. Die Ursache dürfte mit der bevorstehenden Erneuerung des Vertrages der französischen Militärmission zusammenhängen. Diese Mission, eine Anzahl von Instruktionsoffizieren, kam schon vor dem Kriege nach Brasilien und hat keineswegs große Popularität zu gewinnen verstanden, wie auch schon vor mehreren Jahren ein Oberst dieser Mission in Sao Paulo erschossen wurde. Gegenwärtig umfaßt die Mission in Rio de Janeiro einen General und 5 oder 6 Stabsoffiziere, in Sao Paulo einen Oberst und 3 Oberoffiziere. In Sao Paulo, der Hauptstadt des gleichnamigen Staates, scheinen nun sowohl Bundestruppen wie

Stelzhamer war Bauernkind. Zum Geistlichen bestimmt, kam er nach Salzburg ins Gymnasium, studierte in Graz, war eine Zeit, wie die besseren Oesterreicher damals alle, Hofmeister, wollte Maler werden, ging als externer Theolog nach Linz, brannte dann aber durch und trieb sich als Schauspieler an allerhand bayerischen Schmierern herum. Er hatte, wenn er später wieder in Wien in der Plankengasse im silbernen Kaffeehaus mit Grillparzer, der übrigens ja auch aus Oberösterreich stammte, Bauernfeld und Lenau zusammen saß, durchaus nicht das Gefühl, ein Bauer zu sein; er war durchaus ihresgleichen. Er dichtete damals auch hochdeutsch, und diese formstrengen Gedichte erschienen bei Cotta, was zu jener Zeit ein Erfolg, wodurch allein ein Autor schon öffentlich legitimiert war. Er wurde also durchaus nicht Volksdichter fauto de mioux. Wie sein großer Vorgänger: der Lambacher Benediktiner Maurus Vindemayr, der abwechselnd in der Mundart, aber seine Lustspiele hochdeutsch schrieb, ist auch Stelzhamer sowohl in der Mundart wie hochdeutsch durchaus Kunstsdichter, und wenn er die Mundart vorzieht, so geschieht das auch wieder eben aus Kunstgefühl gerade, weil die Mundart durch ihren Farbenreiz und ihre Klangfülle Wirkungen von einer unmittelbaren Gegenwart erreicht, die dem hochdeutschen Dichter nur in seinen besten Augenblicken zuweilen glücken. Fast jedes Gedicht Stelzhamers hat Stellen, an denen wahre Sprachwunder geschehen, das Ohr beseligend mit Urklängen des deutschen Wesens, wie vielleicht sonst eigentlich doch nur bei Goethe zuweilen, im „Fischer“, im „Erlkönig“, im „Baria“ etwa; nur Goethen glückt es zuweilen auch, daß das Wort selber aus eigener Kraft sich dann auch noch gleich in Musik setzt. Stelzhamer will mit den Ohren gelesen sein, man höre doch:

Um an Bám burn d' Refá,
Gat 'n wundálich Klang;
In dá Raof mochá'n d' Frósch
Jehná jägeláds Ófang.

Ober die Landschaft in dem Gedicht „Iná Ógnd“:

Schwári Korn, scheni Gerten,
An Waig wuflbraun —
Ganzí Länder und Gwandten
Is á Fußt zum Anscháun.
A klainsweng duri d' Bám
Guggan d' Dersl herfür,
Wie mei Schatz in dá Kirá
Oft hegudt zu mir.
Dort und dá steht an Náchán
Schén schobi und brait,
Intá dó is dá Schnidá
Zum Undánbroad lait.
D' Schildingá Kirá,
Wost tauft wirft und glait,
Schaut di sikreár an,
Wie rá Mensch, der di gfrait.
Und waíßt, wos f di frait?
As frait um dán Ólaun,
Den dá nix áf dá Welt
Soll wolkienán und raubn.
s' Riterl in Prámát,
Das lát da vrsódát,
Is nót schen, wann f d' Dirn
Uebá d' Búuring áfródát.
Und so gwúrsflá rundum
Und so schen is bó Ógnd,
Az wanns just insá Herrgott
Sáb hinbraut' und g'fógnt.
Wi ra Bildl láts da —
s' zeidó Draut is fá Gólb,
Und dá Himmel fá Sturz
Und fá Rahm is dá Wólb!

Ein gebildeter Norddeutscher, dem man diese Verse vorliest, wird freilich, wenn man ihn dann um ihre Sprache befragt, nach ihrer Klangfülle noch am ehesten auf das Italienisch des dolce stil nuovo, das Italienisch Guido Guini-

cellis oder Cavalcantis raten; so tief rauscht die Mundart des Innviertlers auf, es fehlt ihr nur meistens der rechte Mund.

Aber diesem so seltenen Feingehör für den tiefsten Sinn und den innigsten Wunsch eines jeden Wortes war in Stelzhamer nun noch der klare Blick eines gebornen Augenmenschen beigelegt, den reines Sehen andächtigst beglückt. Wenn ihm, wie er selber erzählt, „Lesen und Wortspionieren“ von klein auf seine Passion war, so ist er zugleich auch noch mit der bildenden Kraft gesegnet worden, der alles, was sie berührt, unwillkürlich zur Gestalt wird. Wenn aber in einen Musikanten nun auch noch ein Seher fährt, ergibt's das unter Deutschen Allerletzte: den Epiker. Die deutsche Dichtung ist nach Goethe nur noch mit zwei vollendeten Epen beschenkt worden: Stífers „Witiko“ und Stelzhamers „D' Ahnl“. Ja, man darf getrost sagen, daß Stelzhamers Epos, wenn es an unmittelbar vergegenwärtigender Kraft hinter Bödens „Luise“ und Goethes „Hermann und Dorothea“ nicht zurücksteht, zugleich beide noch künstlerisch überholt durch ein dem echten Epos unentbehrliches Element, das in der Enge jener kleinbürgerlichen Idyllen allerdings unmögliche Elemente des Heroischen: in der „Ahnl“ wird mit einem Furor getauft, dem Achill selber seine neidisch freudige Bewunderung nicht versagen könnte, wie wir uns ja schon gleich am Eingang der Dichtung, sobald die Titelheldin erscheint,

D' Búuring bó olde, d' Ahnl, a Wei, wíest ella nót antroífft:
R' Fruy an Antritt und Mál und graof und groyppat von Gledmaß,
N' Truy an Mannásteut stark, abá s' Anfficht! Buemá wanns
Wílssein
Sündt is, áft kímmt d' „Saufeph“ und „Anfrau“ wol schwerlí
in Símmel —

durch Maß und Gewicht des Ausdrucks in die Nähe des Mythischen entrückt fühlen, bloß durch die stille Macht der großen Form allein. Eine ganz in sich ruhende, noch durchaus unerschütterliche Welt nimmt uns auf, der Schlag einer ehernen Notwendigkeit bezwingt uns und aus dem

die Polizeitruppen von Sao Paulo, gleichfalls eine ungefähr 15.000 Mann zählende militärische Organisation, als Protest gegen die Erneuerung des Vertrages mit der französischen Militärmission genehmert und der Aufstand sich auf die Hafenstadt Santos ausgedehnt zu haben. Deffentliche Gebäude wurden besetzt, der Präsident von Sao Paulo, Carlos de Campos, in seinem Palast belagert usw. Die Bundesregierung hatte energig eingegriffen und ist noch nicht ganz zu Ende gekommen. Diese Unruhen sind gar nicht zu vergleichen mit den Unruhen des Jahres 1922 im Staate Rio Grande do Sul, die von der Hauptstadt Porto Alegre ausgehend, das ganze Hinterland ergriffen, acht Monate dauerten und mit großer Kraftanstrengung der Bundesregierung unterdrückt werden mußten, obwohl aus rein örtlichen Ursachen hervorgegangen. Es handelte sich um die Auflehnung gegen den Präsidenten Borges de Medeiros, der sich zwanzig Jahre an der Macht zu behaupten gewußt hatte und dessen Beseitigung die Partei der „Föderalisten“ durch Gewaltanwendung erzwingen wollte. Es entspann sich ein erbitterter Kampf. Die großen Grundherren („Estancieros“) mit ihren Hinterlassen und Knechten nahmen Partei; von Uruguay her wurden den Aufständischen Waffen und Munition geliefert. Es sah ziemlich ernst aus und die Bundesregierung hatte die Hände voll zu tun.

Jedoch damals wie jetzt wurde ihr Eingreifen im ganzen übrigen Brasilien gebilligt. Bedauerlich ist, daß gerade diese zwei reichsten Staaten Brasiliens, die für seine Wirtschaft so viel bedeuten, solche Störungen verursachen. Beide Staaten zusammen sind über sechsmal so groß als Oesterreich und trotz schütterer Besiedlung haben sie etwas mehr Bewohner als Oesterreich. Brasilien braucht jetzt dringend Ruhe zur Erholung seiner Wirtschaft, die an der Weltkrise leidet, und seiner Finanzen. Der Weizen, von dem früher 15 auf das Pfund Sterling gingen, ist jetzt auf 35 gefallen. Die englische Finanzmission, die auf Einladung der brasilianischen Regierung die Verhältnisse an Ort und Stelle studierte und der auch unser Mitarbeiter Hartley Withers angehörte, hat jetzt ihren Bericht erstattet. Sie kritisiert an der brasilianischen Finanzwirtschaft das Fehlen eines regelrechten Budgets, übermäßige Ausgaben, Häufung von Defiziten, die man loszuwerden glaubt, wenn man sie in schwebende Schuld umwandelt, ungerechtfertigte Befreiung der Landwirtschaft von der Einkommensteuer und überhaupt fehlerhaftes Steuerwesen. Die Mission schlägt unter anderem vor: eine Innenanleihe, Verkauf des Regierungsbesitzes an Bankaktien und Eisenbahnaktien, Einsetzung einer Ersparungskommission, Gründung einer Emissionsbank mit entsprechender Deckung für die Noten usw. Der Präsident von Brasilien Arthur da Silva Bernardes, dem große Energie und beste Absichten zugeschrieben werden, hat in seiner letzten Botschaft an den Nationalkongreß das finanzielle Reformprogramm akzeptiert. Die Ersparungskommission arbeitet bereits und auch die Emissionsbank soll bereits bestehen. Hoffentlich lernt man aus der Vergangenheit. Denn Brasilien besaß bereits einmal ein mit Golddeckung ausgerüstetes Noteninstitut, die Caixa de Conversao, die aber, namentlich während der Bundespräsidentenschaft des Marschalls Hermes da Fonseca nichts ausrichten konnte, da lustig darauf losgedruckt wurde. Die Caixa besteht übrigens auch heute noch; aber sie arbeitet nicht mehr, besitzt jedoch noch Gold und Goldbeisen. Es ist möglich, daß die neue Emissionsbank an die Caixa anknüpft.

Die Lage in Portugal. Portugal hat wieder einmal ein neues Ministerium, ungefähr das fünfte seit Anfang 1922. Es ist für den Ausländer nahezu unmöglich, zwischen Cunha Leal, Ant. Maria do Silva, Ginefial Machado, Alvaro Castro und jetzt wieder Gaspar politisch zu unterscheiden. Ebenso entgehen uns die feinen Stadunterchiede zwischen Demokraten, Radikalen und Nationalisten usw., zumal die letzten Ministerien überwiegend Konzentrationsministerien waren. Es ist dies auch nicht notwendig, da nach allgemeinem Urteil der wirkliche Führer, der Mann, der alle Drähte zieht, der seit einigen Jahren in Paris

als Advokat lebende Dr. Affonso Costa ist. Von Paris aus bestimmt Costa den Gang der inneren Politik Portugals; er wird als der machtvollste Politiker des Landes bezeichnet, der nur seine Zeit abwartet. Er war erst vor kurzem in Lissabon und dürfte den Uebergang der Regierung von Castro an Gaspar vorbereitet haben. Dr. Costa war bekanntlich an der Revolution von 1910 hervorragend beteiligt, seither wiederholt Minister, ist Führer der demokratischen Partei und hat Anhänger im ganzen Lande.

Inzwischen macht Portugal eine schwere wirtschaftliche Krise durch, eine Krise, die durch äußerste Geldknappheit gekennzeichnet ist. Der Escudo steht etwa 33mal niedriger als vor dem Kriege (150 Escudos = 1 Pfd. St.; früher 4½ Escudos = 1 Pfd. St.); dagegen ist der Notenumlauf um 15mal größer geworden; das im Vorjahr dekretierte Maximum des Notenumlaufes von 1½ Milliarden Escudos ist bereits erreicht. So herrscht würgende Geldknappheit und geschäftliche Stagnation. Dabei ist das kleine Portugal ein reiches Land, viel reicher, als man gewöhnlich annimmt. Viel mehr als sein eigener Export (Wein, Kork, Mangangerze, Uranerz, früher auch Schlachtwiege) kommen die äußerst wertvollen Produkte seiner Kolonien in Betracht (Kautschuk, Elfenbein, Kaffee, Kakao, Edelhölzer). Endlich ist eine bedeutende Quelle des Reichtums darin gelegen, daß der Handel Brasiliens sich überwiegend in portugiesischen Händen befindet. Aber die leidigen politischen Verhältnisse lassen kein rechtes Vertrauen aufkommen, und die geschäftlichen Gewinne der Portugiesen und Auslandsportugiesen werden mit Vorliebe in England in Sicherheit gebracht. Dazu die Wirkungen der allgemeinen Wirtschaftskrise. Auch in den Kolonien herrscht Stagnation und Geldknappheit und die Banco Nacional Ultramarino, die das Monopol der Notenausgabe in den portugiesischen Kolonien hat, berechnet für Geldüberweisungen ans Mutterland (transfer-rate) nicht weniger als 20 Prozent.

Der große Brand in Messina.

Schwieriges Rettungswerk.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Rom, 11. Juli.

Die Blätter melden über den Brand in Messina folgende Einzelheiten: Die in den neuen Holzbaracken wohnenden Leute versuchten eilig, ihre Habe in Sicherheit zu bringen, um sie vor der drohenden Gefahr zu retten. Das

Rettungswerk wurde aber durch die Schnelligkeit, mit welcher die Flammen sich ausbreiteten, vereitelt, so daß nur wenige kirchliche Gegenstände geborgen werden konnten. Um den Brand einzudämmen, hatten Feuerwehr und Soldaten 110 Holzbaracken in der Feuerzone niederreißen müssen.

In einer halben Stunde wurden die Kirche, die Schule und 80 Baracken vollständig vernichtet. Ueber 150 Personen sind obdachlos geworden. Die provisorische Unterbringung der Obdachlosen wird durch die in Messina herrschende Wohnungsnot äußerst erschwert. Die Rettungsaktion wurde durch den heftigen Wind und den strömenden Regen fürchtbar gehemmt. Soldaten, Matrosen und Feuerwehr und freiwillig herbeigeeilte Bürger taten ihr Bestes, um den Brand zu bekämpfen und die Obdachlosen in Sicherheit zu bringen. Mehr als dreißig von ihnen haben Verletzungen erlitten und mußten ins Spital überführt werden. Die Polizei hat zahlreiche Diebe verhaftet, die die Gelegenheit benützten, um die in den Straßen deponierten Hausgeräte zu stehlen.

Das Feuer nahm seinen Anfang im Pavillon der Volksschulen St. Martin. Die Schüler verließen eilig das Gebäude und versuchten mit dem Lehrer das Schularchiv zu bergen. Truppenabteilungen, bestehend aus Infanterieregimentern, Marine und Pionieren, trafen sogleich an der Unglücksstätte ein. Es erschienen auch der Militärkommandant, der Erzbischof und der Regierungskommissär. Auch die telephonisch herbeigerufenen Feuerwehren von Reggio und Catania beteiligten sich am Rettungswerk. Um 4 Uhr nachmittags war der Brand endlich eingedämmt.

„Messaggero“ schreibt, daß die Ursache des Unglückes in der Nachlässigkeit der Regierungsbehörde liegt, die nicht das Erforderliche zur Wiederaufbauung der durch das Erdbeben des Jahres 1908 zerstörten Stadt getan hat. Die aufopferungsvolle Tätigkeit des Erzbischofs wird besonders hervorgehoben.

Die Trauer in Messina.

Der Eindruck in der Stadt ist sehr tief. Man fordert energisches und promptes Eingreifen seitens der Regierung. Nach den letzten Nachrichten ist die Zahl der zerstörten Baracken auf 250 gestiegen.

Die Theater haben die Vorstellungen zum Zeichen ihrer Anteilnahme an der allgemeinen Trauer abgesetzt. Der volkstümliche Schauspieler Musco hat eine Wohltätigkeitsvorstellung zugunsten der Opfer angesetzt.

Die Notstandshilfe der Regierung.

Die 1500 Obdachlosen von Messina sind zum Teil in öffentlichen Gebäuden untergebracht worden. Die Regierung hat 25 Millionen Lire für den sofortigen Bau von Volkswohnungen an Stelle der abgebrannten Baracken flüssig gemacht und eine Million Lire für die augenblickliche Notstandshilfe übermittelt.

Die Konferenz der kleinen Entente.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Prag, 11. Juli.

Heute vormittag sind die Außenminister Rincio und Duca mit ihren Gattinnen hier eingetroffen und im Bahnhof offiziell begrüßt worden.

Das amtliche Communiqué.

Ueber die heutige erste Arbeitsitzung der Prager Konferenz wurde folgendes amtliche Communiqué ausgegeben:

„Die erste Zusammenkunft der Außenminister der kleinen Entente fand heute nachmittags zwischen 3 und 7 Uhr im Außenministerium statt. Die Minister haben — genau wie bei den früheren Konferenzen — sämtliche Fragen der Außenpolitik geprüft und noch einmal die volle Uebereinstimmung der Interessen und der Anschauungen festgestellt können. Von Anfang an darauf bedacht,

vertrauten Antlitz der lieben Heimat blickt uns das Auge der Ewigkeit an. Ich weiß in der Weltliteratur des neunzehnten Jahrhunderts kein anderes Werk, das, so gar nicht antikisierend, in jedem Atemzug so durchaus antik wirkt. Wenn irgendein Werk der Epigonen, darf „D' Ahnl“ verlangen, für klassisch zu gelten. Aber auch im kleinsten fröhlichen Lied wirkt Stelzhamer klassisch: überall spüren wir das Geheimnis der großen Form durch, jeder Vers steht in der Hut der hohen ewigen Mächte, den Takt schlagen Glaube, Gesetz und Sitte der Ahnen dazu.

Mit der Sorglosigkeit des Genies hat Stelzhamer seine Dichtungen ausgestreut; erst in der letzten Woche vor seinem Tod fiel ihm ein, eine Gesamtausgabe zu planen. Acht Jahre später erschien (bei Hartleben in Wien), von Hofegger eingeleitet, eine „Auswahl“ in vier Bänden mit einem vorzüglichen, bewundernswert sorgsamem, gar heute, wo die Mundart im Erlöschen ist, unendlich wichtigen, von Anton Matosch mit Hilfe Hans Bölls verfaßten Jbionikon, einer höchst willkommenen Ergänzung zu Schmellers gewaltigem „Bayerischer Wörterbuch“. Anton Matosch, selbst ein Mundartdichter hohen Ranges, stiftete dann mit Böll und Commenda den Stelzhamer-Bund, dem wir die treffliche Sammlung oberösterreichischer Dichtungen: „Aus da Hoamat“ verdanken, die zwei Bände den Werken Stelzhamers einräumt. Wenn Matosch, behäbig nachdenklich durch die Wienerstadt schreitend, mich oder Burckhard, auch einen fanatischen Bewunderer Stelzhamers, traf, sprach er uns immer von seinem Lebenswerk: seiner Stelzhamer-Biographie. Hat er sie vollendet? Ist sie erschienen? Mein Oberösterreich hat ja das Merkwürdige, daß dort die besten Laten versteckt geschehen: von dem, was einem am Herzen liegt, will er um keinen Preis den anderen was merken lassen. Und es wäre doch endlich an der Zeit, daß auch Deutschland von Stelzhamer Kenntnis nimmt. Philipp Reclam hat freilich „Ausgewählte Dichtungen“ von ihm gebracht, aber der Herausgeber Rudolf Greinz begnügt sich mit dem Lyriker, der Auszug aus der „Ahnl“, den er bringt, ist zu knapp, um dem Leser auch nur einen Vorgeschmack seiner epischen Gewalt zu geben, und der herrliche

„Soldatnövda“ fehlt ganz. Hesses Volksbücherei aber hatte gar den unglücklichen Einfall, Stelzhamer in einer „Uebersetzung“ zu bringen, von Dr. Richard Plattensteiner, einem sonst für Stelzhamer verdienstvoll wirkenden Rezitator, hochdeutsch frisiert. Man vergleiche doch jene von mir zitierten Stellen aus „Insa Wögn“ mit seiner Verdeutschung:

Schweres Korn, schöne Gersten,
Feiner Weiz' wuhselbraun,
Ganze Länder, Geländer
Ist ein' Lust nur zum Schaun.

Ganzkleinwen'ig durch die Bäum
Gucken Dörfel her,
Wie mein Schatz in der Kirchen
Ist hergudat zu mir.

Dort und da siehst du Etzen,
Schön schattig und breit,
Dort legt sich der Schnitter
Zur Jansenbrotszeit.

Die Kirchen zu Schildorn,
Wo du taufst wirst und g'leit,
Schaut dir sichgrad ins G'sicht,
Wie ein Mensch, der dich freut.

Und weißt, was f' dich fragt?
Sie fragt um dein' Glauben,
Den dir nix auf der Welt
Soll verkleinern und rauben.

's Kircherl in Pramet,
Das liegt dir versteckt;
Ist net schön, wann sich b' Dirn
Ueber d' Bäurin aufredt.

So gewürfelt rundum
Und so schön ist die Uefer,
Wie wann f' just unser Herrgott
Hätt' hindreit' und g'fegent.

Wie ein Bildl liegt f' da,
Reifes Treid ist sein Gold,
Und der Himmel sein Sturz,
Sein Rahmen der Wald.

Der Uebersetzer gehorcht Vers um Vers, Wort für Wort dem Original, nur der Farbenglanz, die Hochgestalt, der Herzensklang gehen ihm unterwegs verloren, das Zauberlicht der schöpferischen Sprachgewalt Stelzhamers erlischt: nichts vom Oesterreicher bleibt, kein Hauch, aber Hochdeutsch ist es doch wahrhaftig auch nicht geworden. Nur quellender Wortmagie könnte das Wagnis gelingen, den Franz von Piefenham zu verhochdeutschen, dem noch alle tiefen Brunnen unserer alten Sprache rauschleu wie keinem anderen mehr seit Jakob Grimm.

Die wackeren Männer Oberösterreichs, die Stelzhamers Erbe hüten, werden seinen fünfzigsten Todestag ehren; im ganzen Landl soll, bis ins Berleck des letzten Tals hinein, sein Wort erklingen. Mancher Enkel wird da beschämt aufhorchen, weil er die Sprache seiner Heimat kaum mehr völlig versteht: sie verarmt immer mehr, sie bläst ab, ihr Erz schwindet. Es ist ein Unglück, daß sich der Schulmeister bemüht, ein angebliches Hochdeutsch zu sprechen; so verlernen die Kinder ihre Mundart, doch ohne dafür Deutsch zu lernen, die „Schulbildung“ macht sie sprachlos. Aber in unserer überall von Willkür, Ungeßez und Widersinn bedrängten Zeit ist die Sprache, deren Wesen auf dem immer von neuem verjüngten Ausgleich von strenger Ordnung mit lebendiger Freiheit beruht, die letzte Zuflucht der Gestalt, die letzte Sicherung vor dem Chaos. Alle deutschen Probleme der Gegenwart münden in das Formproblem; es ist die Lebensfrage unserer Nation, die Schaffenskraft der Form wiederzufinden. Wir haben in unseren Landen, wo ja das Gehör für die Sprache der bildenden Kunst im Volke seit dem Ausgang des Barocks erloschen ist, keinen Erzieher zum Gefühl für große Form von solcher Unmittelbarkeit wie Stelzhamer. Der Rhapode, der ihn von Dorf zu Dorf durchs Heimatland trägt, und der Schulmeister, der ihn den Kindern bringt, sind die Wecker der entschlummerten alten Formkraft unseres Volkes, an die sich unsere letzte Hoffnung auf Zukunft hält. Der Nikola-Verlag hat jetzt den guten Einfall von Ausgaben unserer Klassiker für die Jugend: Thomas Mann hat Goethe übernommen, ich stifte. Aber darf da Stelzhamer fehlen?